

Sachdokumentation:

Signatur: DS 3424

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/3424



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Newsletter vom 20. 6. 2021

Inhalt

Freiheit als Voraussetzung für Höchstleistungen.....	1
17.6.2021, Hanspeter Amstutz	1
Humane Energie kommt aus Freiheit.....	3
Journal 21, 12.6.2021, Carl Bossard	3
Notebooks für Schüler spalten das Wetziker Parlament	5
Züriost 1.6.2021, Rico Steinemann	5
Es ist nicht alles Gold, was digital glänzt.....	7
Zürcher Oberländer 15.6.2021, Leserbrief von Timotheus Bruderer	7
Wir digitalen Idioten.....	7
NZZ am Sonntag 13.6.2021, Kultur, von Peer Teuwsen.....	7
Fehlstart für die neue KV-Lehre.....	9
Sonntagszeitung 5.6.2021, Armin Müller.....	9
Zweifelhafte KV-Reform	10
NZZ 7.6.2021, Meinung & Debatte, Leserbriefe	10
Zwang durch Zeitdruck?	11
Tagblatt der Stadt Zürich, 16.6.2021, Sacha Beuth	11
Eltern sind nicht einfach Herdentiere.....	12
NZZ 11.6.2021, Meinung & Debatte, Leserbriefe	12
Interview mit Alain Pichard «Man hält Eltern oft für etwas nervig»	13
Sonntagszeitung 12.6.2021, Nadja Pastega	13

Freiheit als Voraussetzung für Höchstleistungen

17.6.2021, Hanspeter Amstutz

In Gesprächen mit Lehrerinnen und Lehrern kommt oft zum Ausdruck, dass sie sich durch unzählige Absprachen, Konferenzen und Einführungen in den neuen Lehrplan unnötigem Stress ausgesetzt sehen. Wertvolle Zeit, die für die Unterrichtsvorbereitung und die persönliche Weiterbildung eingesetzt werden könnte, geht so verloren. Für Weiterbildungskurse, die nicht mit der Digitalisierung oder der Kompetenzenlehre des neuen Lehrplans in Zusammenhang stehen, steht kaum Zeit zur Verfügung.

Was heute zählt, ist der schulische Output. Der neue Lehrplan mit seinen 2300 exakt beschriebenen Kompetenzschritten gibt den Takt vor. Da ist es Selbsttäuschung, wenn die Lehrpersonen betonen, für sie sei der Lehrplan in der Praxis nicht massgebend. Die meisten Lehrmittel sind längst auf das überladene Kompetenzenmodell ausgerichtet und lassen wenig Zeit, um Wesentliches so zu vertiefen, dass auch langsam Lernende noch mitkommen. Diese Lernhektik setzt die unmittelbare Nützlichkeit der Kompetenzziele an erste Stelle und lässt zu wenig Raum für pädagogische Musse. Statt mehr Zeit in den Deutschunterricht zu investieren, wird die zweite Fremdsprache so früh eingeführt, dass viele Schüler auf der Strecke bleiben.



Erfolgreiche Schulteams benötigen Zeit fürs Wesentliche

Wer die heutige Situation der Lehrerinnen und Lehrer mit früher vergleicht, stellt unweigerlich einen erheblichen Verlust an Gestaltungsfreiheit fest. Allein schon die neuen Vorstellungen über die Rolle der Lehrpersonen als Begleiter von Lernprozessen und die allgegenwärtige Bildungssteuerung schränken die didaktischen Freiheiten gewaltig ein. Weicht eine Lehrperson von der neuen didaktischen Generallinie ab, muss sie schon sehr stark sein, um den eigenen Weg entschlossen weiterzugehen. Viele ziehen es deshalb vor, sich den vorherrschenden Trends anzuschliessen, um sich keinen Ärger mit teils wenig mutigen Schulleitungen einzuhandeln.

In seinem aufschlussreichen Beitrag über die Freiheit im Lehrerberuf weist Carl Bossard auf die zentrale Bedeutung liberaler Werte in der Pädagogik hin. Freiheiten sind jedoch nur wertvoll, wenn sie mit einem starken Verantwortungsgefühl in Wechselbeziehung stehen. Volle Gestaltungsfreiheit für Lehrpersonen zu fordern ist immer ein Wagnis, denn der Missbrauch dieses Privilegs kann nie ausgeschlossen werden. Doch wo dieses freie Atmen in einem verantwortungsbewussten Schulteam die Regel ist, laufen Lehrerinnen und Lehrer zur Höchstform auf. Sie diskutieren miteinander über zentrale didaktische Fragen und beteiligen sich an schulinternen Weiterbildungskursen mit grossem Interesse. Dabei herrscht durchaus ein gesunder Wettbewerb, im Rahmen des Teams ein starker Mitspieler zu sein.

Kreative Schulen schaffen Gegengewicht zum medial überfluteten Alltag

Doch sind Schulteams mit ausgeprägtem Gestaltungswillen und starken Lehrerpersönlichkeiten heute überhaupt noch gefragt? Wenn man sieht, wie immer mehr Teilzeitstellen die Schullandschaft verändern, entsteht bald einmal der Eindruck, Schulen seien komplizierte Grossbetriebe mit austauschbaren Elementen. Dazu passt bestens, dass man bei einer weitgehenden Digitalisierung des Unterrichts die Lehrpersonen in vielen Bereichen durch schulische Software ersetzen kann. Wenn man zusammenzählt, wie viele Stunden heute Kinder vor Bildschirmen verbringen, dann ist eine ungehemmte Digitalisierung der Schule jedoch kaum die richtige Antwort auf die Herausforderungen unserer Zeit.

Gleich zwei Beiträge setzen sich mit der Frage auseinander, was denn mit einer digitalen Bildungsoffensive an unserer Volksschule überhaupt erreicht werden soll. Timotheus Bruderer hat sich im Wetziker Stadtparlament kritisch zur Digitalisierung der unteren Stufen geäussert und in einem bemerkenswerten Leserbrief vor einer digitalen Ausbau-euphorie gewarnt. Noch einen Schritt weiter geht Peer Teuwsen in der NZZ mit seiner Kampfansage „Wir digitalen Idioten“ an unsere oft erschreckende Abhängigkeit von digitalen Geräten im Alltag. Der Autor sieht medial überfütterte Kinder in der Freizeit, die nun auch noch in der Schule immer häufiger vor Bildschirme gesetzt werden. Dabei wäre es Sache der Schule, durch gut ausgebildete Lehrkräfte eine Gegenwelt des analogen Lernens zu schaffen.

Widerstand gegen utopische Reformprojekte und Entmündigung der Eltern

Drei Beiträge im Mittelteil befassen sich mit der leidigen KV-Reform. Diese wird jetzt um ein Jahr verschoben und gewichtige Einwände der Kritiker sollen berücksichtigt werden.

Doch es schleckt keine Geiss weg, dass im Stil einer undemokratischen Kabinettpolitik die KV-Lehrpersonen ausgeschaltet wurden und zweifelhafte Verfilzungen von Projektverantwortlichen zu einer von der Reform profitierenden Softwarefirma bestehen. Zu Recht weisen Peter Aebersold und Simon Kuchler darauf hin, dass der vorgesehene praxisferne Umbau die KV-Ausbildung völlig entwerten würde.

Auch die verkürzte Mittagszeit an den Stadtzürcher Schulen gab weiter zu reden. Leider erhielt eine Einzelinitiative, die eine längere Mittagspause forderte, im Zürcher Gemeinderat nur 18 Stimmen. Grund waren Bedenken, dass das Tagesschulmodell bei einer längeren



Mittagspause mehr kosten könnte. Mit der Verkürzung wird die freie Wahl der Mittagsbetreuung jedoch weitgehend zur Farce.

An die Eigenverantwortung von Eltern erinnert auch der Leserbrief von Claudia Irmiger. Sie wehrt sich gegen die Vorstellung, Eltern müssten wie Herdentiere trendige Laufbahnmodelle für ihre Kinder übernehmen. Der Druck, den eigenen Nachwuchs an Gymi-Vorbereitungskurse zu schicken, sei oft hausgemacht und diene nicht dem Wohl der Kinder. Die Autorin wünscht sich selbstbewusstere Eltern in Laufbahnfragen.

Unser Schlussbouquet hat Nadja Pastega von der Sonntagszeitung im Interview mit Alain Pichard zusammengestellt. Was uns dieser bald in Pension gehende Vollblut-Lehrer zu sagen hat, trifft mit gezielten Hammerschlägen bei vielen Antworten den Nagel genau auf den Kopf.

Wir wünschen Ihnen viel Spass bei unserer Sommerlektüre.

Redaktion Starke Volksschule Zürich

Hanspeter Amstutz

Humane Energie kommt aus Freiheit

Journal 21, 12.6.2021, Carl Bossard

Wer junge Menschen auf ihrem Lern- und Lebensweg begleitet, braucht Freiheit. Das geht bei Reformen oft vergessen, auch beim jüngsten KV-Umbau. Plädoyer für die Renaissance eines verschütteten Begriffs.

„Wer den Gebrauch der Freiheit fürchtet, ist ihr heimlicher Gegner.“ So schrieb Hans Saner, Philosoph und persönlicher Assistent von Karl Jaspers.¹ Es ist ein eindrücklicher Satz. Und Saner fügte bei: „Viele möchten Freiheit gewähren, wenn sie nur wüssten, dass keiner Gebrauch davon macht.“

Umstellung auf „Output-Steuerung“

Wer in die Schullandschaft blickt und die vielen Reformen der vergangenen Jahre betrachtet, erkennt schnell, was sich radikal verändert hat: Den Schulen wird nicht mehr vorgegeben, was sie inhaltlich zu unterrichten haben. Heute wird detailliert dekretiert und genau geregelt, was die Schülerinnen und Schüler am Ende können müssen – und teilweise auch verordnet, wie das zu erreichen sei. Festgelegt werden (Einzel-)Kompetenzen, und zwar ausserordentlich kleinparzelliert. Im Fach Musik beispielsweise wird von einem Kind gefordert: „Kann seinen Körper sensomotorisch wahrnehmen und musikbezogen reagieren“.

Das bedeutet, so sagt die Wissenschaft, einen Paradigmenwechsel: Die staatliche Strategie stellt von der „Input-“ auf die „Output-Steuerung“ um. So soll die Effizienz schulischer Bildungsarbeit erhöht und der Unterricht am operationalisierten Output gemessen werden. Nun werden bereits fünfjährige Kindergärtler auf Buchstaben getestet und auf Zahlen überprüft.

Der pädagogische Alltag ist regulierungsversessen

Lehrerinnen und Lehrer konstatieren darum den Verlust von beruflicher Freiheit und den Vormarsch einer reglementierenden Verwaltung; sie will sicher sein und die Qualifikationsziele mit einer Vielzahl von Vorschriften und Regelungen erreichen. Das geht eben nur mit

¹ Hans Saner, Die Anarchie der Stille. Basel: Lenos Verlag, 1996, S. 154.



umfangreichen Vorgaben. Erinnert sei an den fälligen Lehrplan 21. Er zählt 470 Seiten und umfasst 363 Kompetenzen, unterteilt in über 2300 Kompetenzstufen. Doch zu viele Direktiven lähmen den Geist und hemmen Spontaneität wie Kreativität. Die Faustregel: je dicker und dichter das Regelwerk, desto beschränkter und begrenzter die Freiheit.

In den Tentakeln administrativer Fesseln

Die vielen Vorgaben verlangen Absprachen und Koordinationen im Team; sie führen zu strukturell bedingter Mehrarbeit – dies bei zunehmend heterogeneren und anspruchsvollen Klassen. So erstaunt es nicht, dass „viele Lehrpersonen ihr Pensum reduzieren, um sich vor Überlastung zu schützen“, wie Christian Hugi, der Präsident des Zürcher Lehrerinnen und Lehrerverbandes, nüchtern konstatiert.² Das führt beispielsweise im Kanton Zürich dazu, dass im Moment noch rund 550 Stellen fürs neue Schuljahr unbesetzt sind.

Viele fühlen sich gefangen in den Tentakeln administrativer Fesseln mit ihrer lähmenden Wirkung. Sie beklagen das Korsett künstlich konstruierter Komplexität heutiger Schulwelten. „Alles ist so eng strukturiert“, erklärt eine 31-jährige Aussteigerin.³ Und ein erfahrener Lehrer resümiert seine Unterrichtsjahre mit „Schule in Ketten“: Es würde immer strenger normiert.⁴ So verwundert es nicht, dass jede sechste Lehrperson bereits im ersten Jahr kündigt und die Hälfte der neuen Lehrkräfte spätestens nach fünf Jahren das Schulzimmer wieder verlässt, wie eine Studie zeigte. Der Lehrermangel spitzt sich zu.

Freiheit hat ein Korrelat: Verantwortung

Freiheit sei für die Bildung „die erste und unerlässliche Bedingung“, schrieb der Reformers des preussischen Bildungswesens und Theoretiker der Freiheit, Wilhelm von Humboldt.⁵ Vermutlich wusste der grosse Bildungsreformer: Wer mit Schülerinnen und Schülern unterwegs ist, braucht Freiheit. Er braucht sie zum Unterrichten wie den Morgenkaffee zum Aufwachen. Freiheit als Elixier! Doch es ist nicht die ungebundene, unkontrollierte Freiheit, sondern die Freiheit von unnötigen Pro-forma-Vorschriften und formalen Vorgaben, von Normen und Fesseln. Es ist nicht die Freiheit zum pädagogischen Dolcefar niente, gar zum Schlendrian oder Minimalismus, nein, es ist die Freiheit zur Wahl des „méthodos“, des Weges zum Ziel.

Gemeint ist die Freiheit zur Gestaltung des schulischen Auftrags und zum pädagogischen Wirken mit den Kindern und Jugendlichen – zugunsten der Klasse, für die eine Lehrerin, ein Lehrer verantwortlich zeichnet. Und dieser letzte Punkt enthält das entscheidende Korrelat zur Freiheit: Verantwortung. Freiheit und Verantwortung bilden ein Junktum – sie sind so etwas wie zwei wichtige Säulen guten Unterrichts und guter Schulen. Sie dürfen sich nicht entkoppeln, denn ohne persönliche Verantwortung degeneriert Freiheit zur Willkür.

Das Humane lässt sich nicht mit Vorschriften erzwingen

Verantwortung wahrnehmen braucht Freiheit. Darum darf Freiheit in den Schulen nicht ersticken. Man muss sie immer wieder aus dem Sand freischaufeln, sonst bleibt sie nichts als versäumte Wirklichkeit. Für die meisten Lehrpersonen ist Freiheit eine Grundbedingung. In der Freiheit liegt der Kern des ganzen pädagogischen Wirkens.

Nur so können Lehrerinnen und Lehrer situativ richtig reagieren, spontan auf die Kinder eingehen und aus dem Moment heraus Kreatives entstehen lassen. Humor und Witz, Imagination und Fantasie blühen nicht im engen Kleid der Vorschriften; sie brauchen einen

² René Donzé, Zürcher Lehrer sollen mehr arbeiten, in: NZZaS, 23.05.2021, S. 12.

³ Pascal Sigg/Sabine Kuster: Drang nach Freiheit: Warum viele junge Lehrer wieder aussteigen, in: St. Galler Tagblatt, 21.06.2016.

⁴ Walter Meier: Schule in Ketten. Sachroman. Muri b.Bern: Eigenverlag, 2015.

⁵ Wilhelm von Humboldt: Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen. Stuttgart: Reclam, 2006, S. 22.



Humus der Freiheit. Das Humane aber lässt sich nicht mit Vorschriften erzwingen. Was uns menschlich anspricht, können wir nicht ins Numerische outsourcen oder über bürokratische Fesseln steuern.

Humane Energie kommt aus Freiheit

Eine wirksame Bildungspolitik müsste mehr an den Menschen glauben und weniger an Systeme und Strukturen. Gute Lehrerinnen, gute Lehrer mit Einfühlungsvermögen und fachlicher Leidenschaft sind das A und O der Schule. Sie brauchen aber Freiheiten – nicht primär Vorschriften. Sie brauchen Vertrauen – und keinen Druck durch Dekrete. Humane Energie kommt aus Freiheit, nicht aus lehrmethodischen Direktiven und operativ engen Vorgaben, wie sie eine aktuelle Bildungspolitik verordnet.

Politik und Verwaltung müssten darum den Lehrpersonen wieder mehr Freiheiten ermöglichen und sie gleichzeitig ermutigen, davon Gebrauch zu machen. Das erfordert Mut, weil Freiheit immer auch missbraucht werden kann. In diesem Fall müssten Schulleitungen intervenieren. Schnell und unzögerlich. Einen Freiheitskonflikt austragen ist immer noch besser, als wenn Lehrpersonen in der Konformität friedlich verkümmern, wie es der Philosoph Hans Saner einst ausgedrückt hat.⁶

Notebooks für Schüler spalten das Wetziker Parlament

Zürich 1.6.2021, Rico Steinemann

Das Parlament entschied sich am Montagabend für einen Kredit von 740'000 Franken für zusätzliche Laptops an den Wetziker Schulen. Die Meinungen über die Digitalisierung an den Schulen gingen dabei weit auseinander.

Die Digitalisierung schreitet unaufhaltsam voran. Klar, dass sie dabei auch vor den Schulen nicht Halt macht. Darin sind sich auch die Parlamentarierinnen und Parlamentarier in Wetzikon einig. Nur wie viel Digitalisierung in den Schulen gut sein soll, darüber gehen die Meinungen weit auseinander, wie am Montagabend in der Parlamentssitzung zu beobachten war.

Es ging um einen von der Schulpflege beantragten Kredit von 740'000 Franken für die Anschaffung von zusätzlichen Notebooks an Wetziker Schulen. Rund 2500 der 25'000 Einwohner Wetzikons seien Schüler, was den finanziellen Aspekt der Vorlage schon deutlich relativiere, sagte Christoph Wachter (SP) von der vorberatenden Kommission.

Wetzikon hinkt hinterher

Die Umsetzung des Lehrplan 21 bedinge einen ausgewiesenen Bedarf an ortsunabhängig nutzbarer IT-Infrastruktur. Die Geräteausstattung der Sekundarschule soll auf das Verhältnis 1:1 angehoben werden, in der Mittelstufe auf das Verhältnis 1:2. Was 700 zusätzliche Geräte bedeute.

Stadtrat Jürg Schuler (FDP) liess ebenfalls keine Zweifel daran aufkommen, dass die Aufstockung der Notebooks nötig sei. «Wir sind mit sämtlichen Bemerkungen der Kommission einverstanden und teilen die Ansicht.» Umso mehr, als Wetzikon beim Thema Ausrüstung der Klassen mit digitalen Geräten den Zielen des Bildungsrates hinterherhinkte.

Es werde heute sowohl im Gymi als auch in der Berufslehre vorausgesetzt, dass die Schülerinnen und Schüler vertiefte technische Anwendungskenntnisse hätten. «Haben

⁶ Hans Saner: Zwischen Politik und Getto. Über das Verhältnis des Lehrers zur Gesellschaft. Basel: Lenos und Z-Verlag, 1979, S. 27.



unsere Schüler das nicht, sind sie vom ersten Tag an benachteiligt.»

SVP will «massvollen Ausbau»

Insbesondere die SVP-Fraktion sieht die digitale Aufrüstung an Wetzikons Schulen aber kritisch. Die SVP unterstütze einen «massvollen Ausbau der Informatik-Infrastruktur, um die Schule fit für die Zukunft zu machen. Für Maximallösungen mit zu wenig hinterfragten Empfehlungen sind wir aber nicht zu haben», sagte Zeno Schärer. Sie würden den Antrag ablehnen, weil man damit einen sehr bequemen Weg gehe, der den Lehrern organisatorisch wenig abverlange.

Er habe zudem gehört, dass die Gerätenutzung durch die Lehrer sehr unterschiedlich sei und diese teilweise kaum ausgepackt würden. Parteikollege Timotheus Bruderer sprach davon, dass Kinder zwar an die digitale Welt herangeführt werden sollten, dies aber im Kindergartenalter besser mit Kopf, Herz und Hand geschehe. «Der Mensch bleibt nach wie vor ein analoges Wesen.»

Zusätzliche Laptops sind «keine Luxuslösung»

Stefan Lenz (FDP) bezeichnete die Sichtweise seiner bürgerlichen Ratskollegen als «antiquiert». Der Umgang mit Notebooks, je nach Schulstufe mit spielerischen Anwendungen oder Office-Applikationen, sei schlussendlich als Fördermassnahme oder Einstieg in die Berufswelt eine klare Anforderung.

«Aus Sicht der FDP ist es notwendig, dass unsere Kinder sich in der Schule so früh als möglich mit digitalen Lehrmitteln umfassend auseinandersetzen können.» Die Anschaffung der Notebooks sei keine Luxuslösung, sondern eine zeitgemässe Ausstattung.

Christine Walter (Grüne) sieht in den elektronischen Geräten ein modernes Arbeitsinstrument und sagte pragmatisch: «Vor 100 Jahren mussten Kinder lernen mit dem Bleistift umzugehen, vor 50 Jahren gab es Filzstifte. Und heute müssen sie eben lernen mit dem Notebook umzugehen.»

Was die Beziehung zwischen Lehrpersonen und Schülern betrifft, giffelte Walter in Richtung Bruderer: «Du sagst, das gehe nicht, wenn man so viele elektronische Geräte einsetzt. Das stimmt einfach nicht!» Die Lehrpersonen kümmerten sich genauso um die Kinder, ob diese nun von Hand schrieben oder am Computer saßen.

Mehr Wert für Handarbeit und Werken

Roger Cadonau (EDU) stellte vor allem die Ausrüstung mit Notebooks auf Kindergartenstufe in Frage. Die Kinder würden zuhause schon meistens am Computer oder Handy sitzen und sollten im Kindergarten besser lernen, wie man mit Schere und Leim umgeht. «Ganz klar, die Vorlage ist nach oben absolut richtig und zwingend, auf Kindergarten- und Unterstufe ist sie masslos übertrieben.» Er lehne sie deshalb ab.

Bigi Obrist (AW) überraschte sich selber. Sie müsse ihren Vorrednern von der bürgerlichen Seite teilweise Recht geben. Es gehe aber um «ein sowohl als auch». Beziehungsarbeit zur Stärkung des Lernklimas müsse unbedingt geschehen. Dennoch müsse auch der Computer eingesetzt werden. Aber als Werkzeug.

Sie plädierte zudem wie Cadonau dafür, dem Werken und der Handarbeit wieder mehr Wert zu verleihen. «Die Kinder müssen wieder ihre haptischen Sinne einsetzen.» Insofern sei sie ein Dinosaurier. Aber ihre Fraktion unterstütze die Vorlage nach dem Motto «Das eine tun, das andere nicht lassen.»

Schliesslich wurde die Vorlage nach der rund halbstündigen Diskussion mit 22:10 Stimmen angenommen. Auf dass Wetzikons Kinder zumindest qua Ausrüstung für die digitale Zukunft gerüstet sind.



Es ist nicht alles Gold, was digital glänzt

Zürcher Oberländer 15.6.2021, Leserbrief von Timotheus Bruderer

«Notebooks spalten das Parlament», Ausgabe vom 2. Juni

Wer treibt die Digitalisierung an den Schulen eigentlich voran? Sind es wirklich die Pädagogen, die Lehrer? Sind es die Eltern oder gar die Schüler? Unsere Volksschulen haben lediglich die Pflicht zur Bildung, nicht aber, das Steuergeld in die Kasse von Techkonzernen zu spülen. Dringend nötig wäre zweierlei: eine ernsthafte Auseinandersetzung über die pädagogische Sinnhaftigkeit der Digitalisierung an Schulen und die Langzeitfolgen «überdigitalisierter» Kinder. Wenn bereits Erwachsene an den negativen Folgen eines hohen Konsums leiden, wie viel mehr gilt dies für Kinder, die noch nicht wirklich in der Lage sind, ihren Gebrauch angemessen zu regeln, von Kleinkindern ganz zu schweigen.

Ja, die Digitalisierung bringt Mehrwert und Nutzen, wenn sie das Lernen unterstützen kann. Machen wir die Nutzung respektive den Umgang mit digitalen Geräten aber zur Grundlage und Voraussetzung des Lernens, haben wir etwas Elementares vergessen: Wir leben, gestalten und bewegen uns immer noch in einer primär analogen Welt. Wir wohnen immer noch in physischen Häusern, erfreuen uns immer noch am feinen Geruch und Geschmack der Nahrung, die draussen an den Bäumen oder auf den Feldern wächst, und pflegen die engsten Beziehungen (hoffentlich immer noch) «face to face». Kurzum: Digitalisierung muss auf analog gelernten Kompetenzen in Sprache, Schrift, Rechnen, Handwerk und Realfächern aufgebaut werden und nicht umgekehrt.

Wenn dieser Digitalisierungstrend an den Schulen weiterhin unreflektiert anhält, werden die Kosten für den Steuerzahler erneut ansteigen. Nicht wegen der Notebooks, sondern weil immer mehr Kinder teure Therapien beanspruchen werden, um ihre psychischen und motorischen Defizite zu behandeln. Wollen wir das?

Timotheus Bruderer, SVP-Gemeinderat, Wetzikon

Wir digitalen Idioten

NZZ am Sonntag 13.6.2021, Kultur, von Peer Teuwsen

Corona hat uns eine pandemische Ausbreitung des Bildschirms beschert. Seither wird die Digitalisierung zur Heilslehre verklärt. Das muss aufhören. Von Peer Teuwsen

Die Urteilsverkündung erfolgt jeweils montagsmorgens. Dann teilt einem Apple die Zeit mit, die man in der vergangenen Woche mit seinem Gerät verbracht hat. Man zieht den Kopf ein angesichts des horrenden Strafmasses – um sich dann wieder mit einer Frage in seine digitale Einzelhaft zurückzuziehen: «Und das soll nun mein Leben sein?»

Corona hat uns vollends zu digitalen Idioten gemacht. Wir durften die allermeisten Menschen nur noch virtuell besichtigen, (nein, «treffen» kann man diese Art der Begegnung nicht nennen, das ist auch so ein Euphemismus, der uns weismachen soll, es sei alles halb so wild). Diese Zeit, die dank wissenschaftlichen Wundertaten nun zu Ende zu gehen scheint, hat uns unsere Abhängigkeit von diesen teuflischen Geräten in aller Schärfe vor Augen geführt. Wir sind eine Gesellschaft von Digital süchtigen. Heerscharen von Softwareentwicklern, Designern, Psychologen und Verhaltensforschern haben dafür gesorgt, dass wir meinen, nicht mehr ohne diese kleinen Dinger leben zu können. Immer steht da



ein roter Punkt neben den Nachrichten, der uns in seiner herzensroten Dringlichkeit vor-macht, jemand wolle etwas von uns, es könnte etwas passiert sein, das wir auf keinen Fall verpassen dürfen, dabei kommt das Wichtige doch immer telefonisch. Die komplett Ver-peilten lassen sich zusätzlich zu diesem permanenten Alarmismus Push-Nachrichten auf den Sperrbildschirm jagen. Die beste Erfindung des digitalen Zeitalters ist der Flugmodus.

Natürlich hat dieser digitale Wahnsinn, der uns zu Zappelphilippen unseres eigenen Lebens macht, schon viel früher angefangen. Unsere Köpfe und Herzen waren nicht vorbereitet auf diese permanente Erreichbarkeit, auf dieses Büro in der Jackentasche, auf diesen Tsunami bewegter Bilder. Und, viel schlimmer, unsere Überforderung haben wir auf unsere Kinder übertragen. Meine Generation (ich bin 53 Jahre alt) hat in der Handha-bung des Digitalen komplett versagt. Immerzu hängen wir an diesen Geräten, wir verschmelzen förmlich mit ihnen, bald werden sie ein körperlicher Teil von uns sein. Es ist verpönt, wenn Eltern vor den Kindern streiten. Ist es nicht viel schlimmer, vor den Kindern am Bildschirm zu hängen? Nein, es ist nicht entschuldbar, was wir da angerichtet haben. Was für jämmerliche Vorbilder wir doch sind. Ja, Nachtigall, ick hör dir trapsen, natürlich bin ich kein Gegner des Internets oder der Digitalisierung, das wäre denn doch zu töricht – und auch ein Kampf gegen Windmühlen. Der Vorzüge des technologischen Wandels sind viele. Man kann etwa Beziehungen mit Menschen auf der ganzen Welt pflegen (wenn auch keine vertiefen) und mühelos irgendwo den Weg finden (wobei leider andere Sinne verkümmern). Ich bin nur kein Anhänger dieser Heilslehre, dass eine durchdigitalisierte die bessere Gesellschaft ist. Der Glaube, dass Technik die Welt rettet, scheint mir von einer eher dümmlichen Naivität. Das muss der Mensch schon selbst tun.

Wir haben das Digitale zum Fetisch erhoben. In der Schule, Brutstätten künftigen gesell-schaftlichen Lebens, werden die Lehrerinnen und Lehrer angehalten, ihren Unterricht so digital wie möglich zu gestalten: Beamer, elektronische Wandtafel, iPad, Laptop, *bring your own device*. Hauptsache, die Schülerinnen und Schüler haben schon frühmorgens wieder einen Bildschirm, mit dem sie schon ihr sonstiges Leben verbringen, vor dem Gesicht. Was das Ganze bringen soll, ist niemandem wirklich klar. Aber digital ist ja immer gut, die Technologieriesen freut's umso mehr. Der zu Unrecht verpönte Frontalunterricht und das analoge Unterrichtsgespräch geraten immer weiter ins Hintertreffen.

Dabei ist doch durch Tausende von Studien erwiesen worden, dass der Mensch am meisten lernt, wenn er eine Beziehung aufbauen kann zu dem, der ihm den Stoff vermit-telt. Wer wollte ernsthaft behaupten, ein Bildschirm könnte jemals eine Lehrerpersönlich-keit ersetzen? Und reicht es nicht, zu sehen, wie viele Kinder in dieser Zeit, in der das Virus sie vor den Bildschirm gezwungen hat, weil man meinte, es sei kein anderes Unter-richten möglich, wie viele Kinder dabei verloren gingen? Aber, nein, die Bildungsverant-wortlichen gedenken, möglichst viele Elemente des digitalen Unterrichts weiterhin einzusetzen. Es drängt sich der Verdacht auf, man wolle die anstrengende Aufgabe der persönlichen Vermittlung an möglichst viele Geräte delegieren. Es ist erstaunlich, wie widerstandslos wir die eigene Entmündigung geschehen lassen. Die Geräte leiten uns, bestimmen unser Fühlen, unser Handeln, schränken also unsere Freiheit ein. Wir geben unser Leben in die Hände von Maschinen, ganz so, als hätten wir kein eigenes.

Haben wir unsere Verzweiflung darüber schon vergessen, dass in Teams-Sitzungen nie ein kreativer Team-Gedanke zu entwickeln war? Erinnern wir uns nicht mehr an unsere leeren, watteweichen Schädel nach sieben Zoom-Calls, an diese existenzielle Müdigkeit nach der gefühlt tausendsten Netflix-Serie? Ist uns das Glücksgefühl während eines Gesprächs mit einem Mitmenschen abhandengekommen, eines Gesprächs, in dem man versucht, den anderen zu verstehen und auch infrage zu stellen, also ernst zu nehmen?

Es scheint so. Laut einer repräsentativen Umfrage des Forschungsinstitutes GfS in Bern wollen 80 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer auch weiterhin (hin und wieder)



Home-Office machen können, nur sechs Prozent lehnen es kategorisch ab, von zu Hause aus zu arbeiten. Was wollen die eigentlich alle dort? Yoga machen und kochen? Die Firmen lassen sich das nicht zweimal sagen und bauen ihre Büroflächen ab, um den Mitarbeitern das Miteinander richtig madig zu machen. (Interessanterweise baut dafür Google seine Büroflächen aus, weil man dort erkannt hat, wie wichtig der gemeinsame kreative Prozess für die Firma ist.)

Wir riskieren mit dieser unbedingten Fortschreibung des digitalen Lebens viel. Abgesehen vom Verlust der Kreativität, einer der Säulen dieses rohstoffarmen Landes, droht uns auch die Erosion des Zwischenmenschlichen. Während der Pandemie haben Untugenden wie Rechthaberei, Aggression gegen Andersdenkende, das Kuscheln in der eigenen Blase pandemische Ausmasse angenommen. Hans-Georg Gadammers epochaler Grundsatz, ein Gespräch setze voraus, «dass der andere recht haben könnte», ist wohl nur noch ein Kalenderspruch eines Ewiggestrigen. Klugheit, Tapferkeit, Mässigung, Gerechtigkeit, Glaube, Liebe und Hoffnung, die sieben Tugenden aus der Antike und dem Christentum, diese Grundpfeiler unseres Gemeinwesens, scheinen vergessen.

Es kann doch nicht sein, dass wir diese Plexiglasscheiben, die uns vor dem Virus schützen sollten, nun als Bildschirmscheiben beibehalten, die uns von einem Gegenüber abhalten. Und damit von einem gelingenden Leben.

Fehlstart für die neue KV-Lehre

Sonntagszeitung 5.6.2021, Armin Müller

Mit der Verschiebung um ein Jahr auf 2023 soll das Projekt «Kaufleute 2022» gegen zunehmenden Widerstand gerettet werden.

Die zunehmend scharfe Kritik an der laufenden Reform der kaufmännischen Lehre zeigt Wirkung. Am Freitagnachmittag teilte das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) mit, das «Projekt Kaufleute 2022» werde erst 2023 eingeführt, ein Jahr später als geplant.

Das KV ist mit jährlich rund 13'000 neuen Lehrverträgen bei den Jugendlichen die beliebteste berufliche Grundausbildung. Seit 2017 arbeitet die Schweizerische Konferenz der kaufmännischen Ausbildungs- und Prüfungsbranchen (SKKAB) als Trägerin des Berufs «Kaufrfrau/Kaufmann EFZ» an einer grundlegenden Reform.

Jetzt hat das SBFI die Notbremse gezogen, nachdem in den letzten Wochen die Kritik gegen das Projekt immer lauter geworden war. Bedenken äusserten unter anderen die Schweizerische Bankiervereinigung, die Handelskammer beider Basel, der Verband der Fachhochschulabsolventen und verschiedene Politikerinnen und Politiker aus der SP und dem bürgerlichen Lager.

Nun wollen die Verantwortlichen auf mehrere Kritikpunkte eingehen. Statt wie ursprünglich vorgesehen nur noch eine Fremdsprache sollen doch wieder zwei obligatorisch sein. Der Zugang zur Berufsmaturität muss sichergestellt werden.

Der Zürcher Verband der Lehrkräfte in der Berufsbildung (ZLB) hat am Mittwoch in einer Pressemitteilung seine Kritik am Vorgehen, die er schon in der Vernehmlassung vorgebracht hatte, deutlich verschärft. Im Zentrum steht die Fokussierung auf Handlungskompetenzen statt der klassischen Schulfächer. «Handlungskompetenzen zu unterrichten, ohne vorgängig Grundlagen zu vermitteln, ist, wie ein Dach zu bauen, ohne Mauern zu erstellen», stellt der ZLB fest.



Nun scheint man den Kritikern etwas entgegenzukommen: «Handlungskompetente Berufspersonen verfügen über ein fundiertes Grundlagenwissen», hält das SBFIfest. Bisher hatte das noch anders getönt. «Es geht nicht darum, die Grundausbildung etwas zu verändern, sondern das Berufsbild und somit die damit verbundene Grundbildung fundamental neu zu denken», schrieb die Projektleiterin Petra Hämmerle, Geschäftsleiterin der Firma Ectaveo, in einer Zwischenbilanz. Ectaveo ist eine Unternehmensberatung, die sich auch auf Bildungsreformen spezialisiert.

«Wer in einer Sackgasse steckt, sollte umkehren»

Die SKKAB hat 2017 Ectaveo mit der Planung und Durchführung der Reform beauftragt. Der ZLB fordert nun, ihr die Projektleitung zu entziehen und das Vorhaben zu sistieren. «Wer in einer Sackgasse steckt, sollte umkehren.»

Allein der Bund hat 1,2 Millionen Franken zum Reformprojekt beigesteuert. Der Millionen-auftrag erfolgte ohne vorherige Ausschreibung, wie der Berner Lehrer Alain Pichard feststellt, der die Vorkommnisse für den Lehrer-Blog «Condorcet» unter die Lupe nahm. Der frühere Präsident der SKKAB, der die Ectaveo mit dem Projekt beauftragte, arbeitet heute selber als Projektleiter für Ectaveo.

In den Unterlagen zum Projekt taucht ausserdem die Firma Konvink AG auf. Sie soll im Projekt die Weiterbildung der Lehrkräfte übernehmen und die «digitale Lernumgebung» bereitstellen. Die AG wurde 2016 gegründet. Konvink sei privat finanziert, steht auf der Website. Hinter Konvink stehen auch zwei Geschäftsleiterinnen von Ectaveo,

Die Weiterbildung der Berufsschullehrkräfte verspricht ein gutes Geschäft. Allein die nötigen Lizenzen für den Zugang zur Konvink-Datenbank kosten 140 Franken pro Lehrkraft und Jahr. Vorgesehen ist eine Laufzeit von drei Jahren. «Konvink und Ectaveo gehören zusammen. Irgendwie. Und es funktioniert. Sehr sogar!», heisst es auf der Ectaveo-Website. Petra Hämmerle wollte Fragen zum Verhältnis der beiden Firmen nicht beantworten.

Zweifelhafte KV-Reform

NZZ 7.6.2021, Meinung & Debatte, Leserbriefe

Das Projekt «Kaufleute 2022» (NZZ 19. 5. 21) mit dem radikalen Umbau der KV-Ausbildung ist das Pilotprojekt der Vision «Berufsbildung 2030», die vom Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation 2016 gestartet wurde, um sämtliche Berufe der bisher weltweit erfolgreichen Schweizer Berufsausbildung total zu einer «Schmalspurausbildung» umzubauen. Während die Öffentlichkeit bei dem Projekt ausgeblendet wird, hat der Bund bereits Millionen von Steuergeldern in die Berufsbildung 2030 gebuttert. Die EDK-Präsidentin Silvia Steiner befürchtete als Insiderin bereits 2018, dass das heutige Berufsbild KV in zehn Jahren nicht mehr existieren werde. Das dürfte für alle Berufe gelten, denn die sogenannte Kompetenzorientierung mit dem «selbstgesteuerten Lernen», wie wir sie vom umstrittenen Lehrplan 21 kennen, ist auch für die übrigen Berufe geplant. Hinter verschlossenen Türen wird schon seit längerer Zeit an der KV-Reform 2022 gearbeitet. Selbst die dortigen Lehrer erfahren kaum etwas. Die Promotoren der Reform wollen «kein Wissen auf Vorrat» mehr vermitteln. Die bisherigen Fächer werden abgeschafft und durch schwammige «Handlungsfelder» ersetzt. Statt eines breiten, kaufmännischen Fundaments sollen neu «Handlungskompetenzen» aufgebaut werden. KV-Lehrer befürchten deswegen einen massiven Abbau von Grundlagenwissen und Fachkompetenzen. Mit der geplanten À-la-carte-Ausbildung wird das bisher allgemein



anerkannte Eidgenössische Fähigkeitszeugnis zu einem wertlosen Stück Papier. Bei der ersten KV-Reform von 2003, bei der die Weichen für die jetzige radikale Reform gestellt wurden, sollen laut Angaben des Kaufmännischen Verbandes Zürich allein im Grossraum Zürich 1000 von ursprünglich 9000 KV-Lehrstellen innert drei Jahren verschwunden sein. Wie viele Lehrstellen werden wohl schweizweit mit dem vorgesehenen Totalumbau der Schweizer Berufsausbildung verloren gehen?

Peter Aebersold, Zürich, langjähriger KV-Prüfungsexperte

Um was geht es bei der KV-Reform? Die bisherigen Fächer sollen abgeschafft und ersetzt werden durch «handlungskompetenzorientierten» Unterricht (NZZ 25. 5. 21). Damit folgt man dem Nonsens des Lehrplans 21 der Volksschulen. Bis anhin war die Berufsschule verantwortlich für die Grundausbildung in den Fächern, und die Lehrbetriebe vermittelten die Handlungskompetenz ihrer Branche. Wie will und soll die Schule eine «Kompetenzorientierung» vermitteln bei den vielen verschiedenen Branchen im kaufmännischen Bereich? Konsequenz: keine fundierten Grundkenntnisse mehr, dagegen ein Sammel-surium von «Kompetenzen». Der bekannte Innerschweizer Pädagoge Carl Bossard bemängelt, dass mit dem neuen System die Sprachfähigkeit in Deutsch und in den Fremdsprachen als Schlüsselkompetenz verloren gehe. Ein früherer Kollege von der Handelsschule KV Baselland, er war später Leiter der Nachwuchsausbildung der CS in Zürich, schreibt, dass die Umsetzung der zahlreichen «Innovationen» zu einer Abwertung und Niveausenkung der KV-Lehre geführt habe. Sowohl der Zürcher Bankenverband als auch die Schweizerische Bankiervereinigung hätten sich erfolglos gegen das neue Projekt gewehrt. Die Banken stellen mit 3000 Lehrlingen die drittgrösste KV-Branche dar. Wie beim Lehrplan 21 hüllt sich die verantwortliche Politik in Schweigen. Immerhin haben zwei Nationalrätinnen, Katja Christ und Samira Marti, eine Interpellation eingereicht. Ob sie den fahrenden Zug noch stoppen können?

Simon Kuchler, Steinen, Rektor des KV Schwyz 1973–1988

Zwang durch Zeitdruck?

Tagblatt der Stadt Zürich, 16.6.2021, Sacha Beuth

Tagesschule Im Zuge der Umsetzung des Pilotprojekts «Tagesschule 2025» haben mehrere Zürcher Schulen die Mittagspause verkürzt. Zum Nachteil der Schüler, die im Kreis ihrer Familie essen wollen. Mit einer Einzelinitiative wollte Stéphanie von Walterskirchen diese Benachteiligung rückgängig machen – blitzte aber im Gemeinderat ab. Von Sacha Beuth

Als 2018 die Stadtzürcherinnen und Stadtzürcher über die Einführung des «Pilotprojekts Tagesschule 2025» abstimmten (und mit 77,3% zustimmten), war im Vorfeld immer wieder die Freiwilligkeit der Tagesschule und des damit verbundenen betreuten Mittagstisches herausgehoben worden. Diese Freiwilligkeit ist aber laut Stéphanie von Walterskirchen nicht mehr gegeben beziehungsweise in Gefahr, wenn ab dem Schuljahr 2023/24 alle Schulen in die Tagesschule überführt werden sollen. Als Grund führt die Hausfrau und Mutter die Verkürzung der Mittagspause von 110 auf 80 Minuten, die viele am Pilotprojekt teilnehmenden Schulen vorgenommen hätten. «Je nach Örtlichkeit gehen schnell mal 40 bis 60 Minuten für den Weg nach Hause und zurück zur Schule drauf. Dadurch ist es vielen Kindern nicht mehr möglich, in Ruhe über Mittag zu Hause zu essen, zu entspannen und ihre Batterien aufzuladen», erklärt von Walterskirchen und ergänzt: «Kinder haben aber ein Recht dazu. Durch den Zeitdruck wird man als Eltern aber geradezu gezwungen, sein Kind über Mittag in der Schule zu lassen. Das ist eine klare Benachteiligung und Bevormundung für jene Familien, die ihr Kind über Mittag selbst und



zu Hause betreuen wollen».

Und Stéphanie von Walterskirchen ist mit dieser Meinung nicht allein. «Bereits vor der Volksabstimmung sprach ich mit Leuten, die über die Pilotversuche Erfahrungen sammeln und die dieser Umstand ebenfalls störte.» Von Walterskirchen besinnt sich der demokratischen Mittel und startet im Frühling 2021 eine Petition. Die nötigen Unterschriften sind schnell zusammen, so dass sie ihre Einzelinitiative «Verzicht auf eine Kürzung der Mittagspause im Rahmen der Pilotprojekte und der Umsetzung der Tagesschule 2025» im Gemeinderat einreichen konnte. Dort wurde am letzten Mittwoch über eine «vorläufige Unterstützung» zur weiteren Behandlung des Themas befunden. Doch statt dem nötigen Quorum von 42 Stimmen kamen nur 18 zusammen.

Für die Initiantin eine herbe Enttäuschung. «Immerhin unterstützte mich die EVP und die FDP, nahmen hernach mit mir Kontakt auf und sagten, dass ihnen das Anliegen insgesamt zu weit ginge, gewisse Anpassungen aber durchaus prüfenswert seien. Dagegen kam von linksgrüner Seite nichts.» Auf Anfrage begründen sowohl SP wie GLP ihre Ablehnung damit, dass 80 Minuten betreute Mittagspause in der Schule genug seien. «Dies wurde auch durch eine extern in Auftrag gegebene Befragung bestätigt, laut der 78 Prozent der Befragten die Mittagszeit als ausreichend erachten. Entsprechend sehen wir keinen Handlungsbedarf», schreibt die GLP.

Von Walterskirchen antwortete darauf, dass dies nur für diejenigen Eltern gelte, die ihre Kinder in der Tagesschule hätten. Für die, deren Kinder nicht daran teilnahmen, hielten 43 Prozent die Pause für zu kurz.

Auch die SVP zweifelt, ob 80 Minuten Mittagspause für Schüler generell ausreichend sind. Und auch sie empfindet die um rund einen Drittel verkürzte Mittagspause als Eingriff in die Wahlfreiheit bei der Betreuungsform. Trotzdem sei man (wie die anderen befragten Parteien, die Red.) der Überzeugung, dass die Tagesschule ihre Berechtigung habe. Das sieht auch von Walterskirchen so. «Das Modell Tagesschule per se steht für mich nicht zur Diskussion. Ich wäre in der Vergangenheit selbst froh gewesen, wenn ich meine Kinder über Mittag betreut hätte in der Schule lassen können. Ich will einzig, dass man auch wirklich eine Wahl hat.»

Eltern sind nicht einfach Herdentiere

NZZ 11.6.2021, Meinung & Debatte, Leserbriefe

Ich stimme Margrit Stamm in ihrem Meinungsbeitrag «Überleister und Langsamler» (NZZ 29. 5. 21) in vielen Punkten zu: Die Frühförderung quasi ab Gebärsaal, die Verschu- lung des Kindergartens, die Akademisierung der Lehrberufe sind bedenklich. Und ja, es geht in der Bildung um eine authentische Entwicklung des Kindes gemäss seinem Poten- zial. Doch das Gesamtbild, das sie zeichnet, ist schief und auch etwas populistisch. Hier die guten Eltern mit ihren Kindern, Menschen aus Fleisch und Blut – da ein anonymes Bildungssystem, Agent einer noch anonymen Leistungsgesellschaft, welcher Väter und Mütter hilflos ausgeliefert sind.

Aber die Realität ist doch eine andere: Auch Eltern sind Teil unserer demokratischen Gesellschaft und haben damit die Möglichkeit zur Einflussnahme auf die Ausgestaltung unseres Bildungswesens. Das kann politisch sein: Sie können im Elternrat tätig werden, sie können sich in Schulbehörden wählen lassen, sie können an Abstimmungen und Wahlen teilnehmen (es gibt in unserem direktdemokratischen System immer wieder Vorlagen zu bildungspolitischen Fragen). Sie können aber Eigenverantwortung auch auf



der privaten Ebene übernehmen.

Was wäre, wenn sie ihre Kinder einfach nicht mehr die Gymi-Vorbereitungskurse machen liessen, die Sekundarschule und nachfolgend die Lehre als Königsweg sehen und sich der «gesellschaftlichen Verpflichtung» zusätzlicher Förderung einfach widersetzen? Eltern sind nicht einfach Herdentiere, die von der Gesellschaft und dem Bildungswesen vor sich hergetrieben werden. Selbstverantwortung und Engagement sind gefragt, damit das eigene Kind sich seinem Potenzial entsprechend zu einem glücklichen und gesellschaftlich integrierten Erwachsenen entwickeln kann.

Claudia Irniger, Zollikerberg, Sekundarlehrerin, Heilpädagogin und Mitglied der Schulpflege

Interview mit Alain Pichard «Man hält Eltern oft für etwas nervig»

Sonntagszeitung 12.6.2021, Nadja Pastega

Ende Monat geht der bekannteste Lehrer der Schweiz in Pension. Der kämpferische Pädagoge über miserable Lehrkräfte, schädliche Schulreformen und engagierte Väter und Mütter.

Für die einen ist er ein unerschrockener Kämpfer gegen Bildungsbürokraten, für die anderen ein Störenfried. Mehr als 40 Jahre lang war Alain Pichard Lehrer – und das aus Leidenschaft. Jetzt tritt der 66-jährige Bieler ab.

Herr Pichard, wie haben Sie Ihre eigene Schulzeit in Erinnerung?

Salopp gesagt: Sie hatte Höhen und Tiefen. Ein Höhepunkt war die Pause!

Da fragt man sich, warum Sie Lehrer geworden sind.

Weil ich das gut kann. Und weil es ein nützlicher Beruf ist. Ich mache gerne nützliche Sachen.

Heute stehen Schüler alle drei Jahre auf dem Pisa-Prüfstand, dazu kommen diverse andere Vergleichstests. Wann mussten Sie als Lehrer zuletzt Rechenschaft über Ihre Arbeit ablegen?

Ich wurde in meinem ganzen Lehrerleben nie so überprüft, wie das bei den Schülern der Fall ist.

Man kann also jahrelang unbeaufsichtigt unterrichten, wenn nicht zufällig die Schulpflege vorbeischaut?

Es gibt Eckdaten, die Hinweise auf die Unterrichtsqualität liefern. Zum Beispiel, wie viele Schulabgänger einen Lehrvertrag in der Tasche haben und die Lehre anschliessend bestehen. Wir holen auch jedes Jahr Rückmeldungen von Schülern und Eltern ein.

Was bekommen Sie da zu hören?

Die Schüler kritisieren, dass ich Prüfungen zu spät korrigiere. Sie haben ja recht! Rückmeldungen helfen, dass man als Lehrer merkt, wo man steht.

Sie waren 44 Jahre lang Lehrer. Was hat sich in dieser Zeit verändert?

Die Schule ist besser, professioneller geworden. Das hat zum einen mit der Abschaffung des Beamtenstatus zu tun – man kann heute Lehrer entlassen. Zum anderen wurden Schulleitungen eingeführt: Es gibt Mitarbeitergespräche, Elternklagen werden nicht mehr einfach abgewimmelt. Als Lehrer muss man sich heute mehr rechtfertigen. Das ist gut so.

Fakt ist: Bei den Lehrerinnen und Lehrern gibt es auch heute noch grosse



Qualitätsunterschiede.

Darüber muss man offen reden. Es gibt brillante Pädagogen, die eigentlich unbezahlbar sind. Dann gibt es gute, mittelmässige und leider auch miserable Lehrer. Von Letzteren muss man sich trennen.

Macht man das auch?

Ich denke schon. Nicht immer und überall. Wenn es an einer Schule schlechte Lehrer gibt, hat die Schulleitung ihren Job nicht gemacht.

Wie können Eltern denn erkennen, ob ihre Kinder an eine gute Schule gehen?

Auf eine kurze Formel gebracht: Ein Lehrer und eine Schule sind dann gut, wenn die Schüler etwas lernen. Eltern werden immer dann nervös, wenn ihr Kind nichts lernt. Man hält sie ja oft für etwas nervig. Sie engagieren sich heute stärker, mischen sich öfter ein, fragen auch mal kritisch nach und reklamieren. Das ist absolut ihr Recht. Eltern wissen meist sehr genau, wenn eine Schule funktioniert.

Da werden Ihnen manche Kolleginnen und Kollegen widersprechen. Es gibt Lehrer, die aussteigen, weil sie genug haben von nörgelnden Vätern und Müttern.

Natürlich gibt es unmögliche Eltern! Es gehört zu unserem Job, damit umzugehen.

Sie haben an Brennpunktschulen unterrichtet. Wie hoch ist da eigentlich der Migrantenanteil?

An der Realschule in Biel waren 80 bis 90 Prozent der Schüler fremdsprachig. In der Agglomerationsgemeinde, in der ich jetzt unterrichte, sind es etwa 60 Prozent. Es gibt heute auch Klassen, in denen 100 Prozent der Schüler zu Hause kein Deutsch sprechen.

Sie waren in der Schweiz der erste Lehrer, der öffentlich machte, dass die Zuwanderung die Schulen an den Anschlag bringen kann. Damit wurden Sie auf einen Schlag national bekannt.

Ich wurde vom links-grünen Milieu natürlich zerrissen. Ich hatte damals mit drei anderen linken Lehrern einen Artikel verfasst, der viel Aufsehen erregte. Wir waren mit verschiedenen Einwanderungswellen konfrontiert, vor allem aus dem Balkan. In der Schule hatten wir mit Disziplinlosigkeiten zu kämpfen, der Unterricht war zum Teil nicht mehr möglich. Wir kamen zum Schluss: So geht das nicht. Man muss den Migrantenkindern klar machen, was sie erfüllen müssen. Integration ist keine Einbahnstrasse.

Wie kam das bei den Schülern an?

Interessanterweise war das den Migranten vollkommen klar, sie haben es akzeptiert. Ich habe ihnen immer gesagt: Ihr habt eine Chance, aber ihr müsst mehr machen als die Schweizer Schüler. Viele Werte wurden damals umgedeutet. Das hat auch mit dem Ausbau der Beratungsindustrie zu tun, die sich in unseren Schulen gebildet hat. Wenn etwas schief lief, waren nie die Migranten schuld, sondern die mangelnde Gastfreundschaft des Aufnahmelandes. Lehrerinnen überklebten im Lesebuch Tierbilder, weil Muslime keine unreinen Tiere sehen wollten. Es war unglaublich.

Haben die Schulen heute ein Ausländerproblem?

Die Schule hat ihre Lektion gelernt. Die groben Disziplinlosigkeiten, das Kippen von ganzen Klassen mit Polizeieinsätzen, Bedrohungen, Beleidigungen und Gewalt, das gibt es kaum mehr. Heute haben wir ein anderes Problem. Ich kann ein Beispiel erzählen.

Bitte.

Ich hatte eine türkische Schülerin, die schnell Deutsch lernte, auch weil sie die einzige Fremdsprachige in der Klasse war. Sie machte eine Lehre als Pharmaassistentin, heiratete einen Mann aus der Türkei, wurde schwanger, gab ihren Job auf. Er hatte nie eine Arbeitsstelle, die Familie rutschte in die Sozialhilfe. Das erste Kind kam, das zweite, das dritte. Als die Kinder in die Schule kamen, konnten sie kein Deutsch. Ein Bub wurde verhaltensauffällig und hatte riesige schulische Defizite.



Also fängt man bei jeder Generation wieder von vorne an?

Das passiert leider zu oft. Die Erfolgsgeschichte der Migration in der Schweiz war in der Regel: Die erste Generation kam und arbeitete hier, die zweite machte eine Lehre, die dritte ein Studium. Das ist ins Stottern geraten. Aber ich bin kein Alarmist. Wir machen vieles besser als das Ausland.

Jeder fünfte Jugendliche in der Schweiz kann nach neun Jahren Schule kaum lesen und schreiben. Das ist doch alarmierend.

Es ist in der Tat einer der grössten Makel unseres Schulsystems, dass wir diese Quote von 20 Prozent Illetristen nicht herunterbringen. Das ist ein Skandal.

Warum scheitert die Schule hier?

Man setzt zum Beispiel falsche Prioritäten. Statt dass man zuerst richtig Deutsch lernt, hat man auch noch Frühfranzösisch oder Frühenglisch eingeführt. Das ist teuer, bringt nichts und verbraucht Ressourcen, die wir woanders benötigen.

Hört man heute zu wenig auf die Lehrer?

Die Agenda wird schon lange nicht mehr von uns Lehrern bestimmt, sondern von einer Allianz von Bildungspolitikern, Verwaltungsbeamten und Wissenschaftlern zusammen mit der Bildungsindustrie wie Lehrmittelverlagen. Es geht um Steuerung und Auftragssicherheit. Mit Bildung kann man heute viel Geld verdienen.

Sie sind ein vehementer Kritiker des Lehrplans 21, der in vielen Kantonen eingeführt wurde. Was soll daran schlecht sein?

Den Schulen wird nicht mehr vorgegeben, was sie inhaltlich zu unterrichten haben. Heute wird detailliert dekretiert und genau geregelt, was die Schülerinnen und Schüler am Ende können müssen. Das grosse Zauberwort ist heute «Kompetenzorientierung». Im Lehrplan 21 gibt es über 2000 Teilkompetenzen und 330 Grundkompetenzen, die man alle lernen soll.

Zum Beispiel?

Im Fach Musik wird von einem Kind gefordert: «Kann seinen Körper sensomotorisch wahrnehmen und musikbezogen reagieren.» Dieser Kompetenzquark stammt von Bildungsforschern, die den Herausforderungen des Unterrichts fernbleiben. Das Gleiche passiert jetzt bei der KV-Reform. Rechnen, lesen, schreiben: Das sind Kompetenzen. Durchaus wichtige, wohl gemerkt.

Sind die Schüler schlechter geworden? Hochschulprofessoren klagen, dass sogar Maturanden die Rechtschreibung nicht mehr beherrschen.

Man muss aufpassen mit generellen Befunden. Wir haben zu Recht viel für die schwächeren Schüler gemacht und dürfen dabei die Förderung der stärkeren nicht vergessen. Nicht nur in der Sprache. Ich denke auch an Mathematik und Physik.

Sehen Sie hier Defizite?

Wenn wir internationale Mathe-Vergleichstests wie Timms anschauen, dann sieht man, wie die Asiaten dort aufrüsten. Von 1000 Schülern haben Korea, Hongkong, Taiwan und Japan 390 bis 400 Jugendliche in der höchsten Kategorie der überdurchschnittlichen Mathe-Schüler. In der Schweiz sind es 80, in Deutschland 60 und in Frankreich 40.

Braucht es mehr Mathe an der Schule?

Die Schweizer Lernenden sind generell keineswegs schlecht. Aber es gibt einen immer grösseren Graben. Es braucht einen etwas anderen Mathe- und vor allem auch Physikunterricht. Man muss das sogenannte «entdeckende Lernen» zurückfahren zugunsten strukturierter, aufbauender Lerneinheiten.

Was wird nach Corona vom Digitalisierungsschub an den Schulen bleiben?

Gute digitale Lernangebote werden künftig im Unterricht vermehrt zum Einsatz kommen



und ihn bereichern. Wenn wir aber anfangen, den ganzen Unterricht fremden Algorithmen anzuvertrauen, dann gute Nacht!

Die Schüler betreiben Klassenchats auf Whatsapp, diskutieren ihre Hausaufgaben auf Facebook und kommunizieren auch in der Freizeit oft digital. Haben die Jugendlichen ihre Lehrer bei der Mediennutzung nicht längst abgehängt?

Natürlich, sie haben zum Teil sogar die besseren Handys als wir. Die Digitalisierung hat ihre Schattenseiten. Heute ist es oft so: Die Jungen wachen auf, schauen zuerst auf ihr Handy, gehen auf den Bus, tauschen letzte Sachen digital aus. Dann kommen sie in die Schule, in der ersten Stunde schauen sie einen Film, in der zweiten Stunde machen sie am Computer eine Französisch-Übung, dritte Stunde: digitaler Musikunterricht. Dann gehen sie heim, hören ihre Musik, schauen Youtube-Videos, essen, kommen wieder in die Schule, machen in Englisch und Geografie ein Spiel auf dem Computer, gehen heim, und abends schauen sie Netflix.

Handy- und Computerverbote sind doch von gestern. Sie sagen es selber: Die Schule macht da voll mit.

Nein, das macht sie eben nicht! Wir arbeiten antizyklisch!

Zum Beispiel?

In dieser Woche sind wir einfach so auf unseren Stadtberg gestiegen, haben «gebrätelt». Wir arbeiten an einem Theaterstück, wir gestalten, malen, singen. Wir bieten Gegenwelten.

Sind die Schüler heute unkonzentrierter, weil sie ständig am Handy hängen?

Die Aufmerksamkeitsspanne ist gesunken. Das merke ich auch bei mir selber. Ich habe Mühe, längere Texte zu lesen. Das ist bei der heutigen Schülergeneration auch so.

Wenn Sie auf Ihr Leben als Lehrer zurückblicken: Was muss die Schule erfüllen – abgesehen davon, dass die Kinder etwas lernen?

Die Schule muss zur Mündigkeit erziehen. Mündigkeit ist nichts für Feiglinge. Man muss selber entscheiden und verantworten, was man macht. Darauf baut unsere Demokratie auf.

Hat es Ihnen eigentlich auch einmal ausgehängt?

Natürlich. Der Lehrerberuf ist nichts für Perfektionisten.

In zwei Wochen werden Sie pensioniert. Wie sehr wird Ihnen die Schule fehlen?

In die Schule gehen und unterrichten ist organisierte Kommunikation mit jungen Menschen, von morgens bis abends. Da musst du gar nichts machen. Sie ist da. Das wird mir fehlen.

Pädagoge aus Passion

Alain Pichard ist 1955 in Saint-Maurice VS geboren. Er wuchs in Bex VD und Basel auf. Pichard arbeitete zunächst als Buchhändler, bevor er auf dem zweiten Bildungsweg Reallehrer wurde. Er unterrichtete an Brennpunktschulen in Biel und in der Gemeinde Orpund BE. 2006 veröffentlichte er einen Artikel über Integrationsprobleme an Bieler Realschulen in der «Weltwoche», der für Kontroversen sorgte. 2013 lancierte er mit dem Berner Lehrer Andreas Aebi das Memorandum «550 gegen 550» für eine Überarbeitung des 550 Seiten starken Lehrplans 21, das nach wenigen Tagen von über 600 Lehrerinnen und Lehrern unterschrieben wurde. Von 2009 bis 2016 war er für die Grünliberale Partei Mitglied im Stadtrat von Biel.